

Gedanken zum 4. Advent

Von P. Juan Goicochea

Lukas 1, 39–45



P. Juan Goicochea, Comboni-Missionar, ist Pfarrer in einer der ärmsten Pfarreien am Stadtrand von Lima/Peru. Hier ist er, als Adveniat-Projektpartner, eine wichtige Ansprechperson für Jung und Alt, aber in besonderer Weise für die Nöte der jungen Menschen. Er war 2014 Partner der Adveniat-Weihnachtsaktion und besuchte viele Gemeinden in Deutschland.

Wir dürfen heute das wunderschöne Evangelium vom Besuch Marias bei Elisabeth lesen und miteinander teilen. Wer jemanden besucht, macht dies normalerweise, um eine gute Nachricht, einen Gruß oder ein Geschenk zu überbringen – also um Freude zu bereiten. Der Besuch bedeutet, dass sich diese zwei Menschen treffen und begegnen. Ein Treffen ist erst dann eine wirkliche Begegnung – seien wir ehrlich! – wenn es beide froh macht, weil sie sich treffen. Es geht nicht um irgendein Zusammenkommen: Es geht um die Begegnung der Herzen. Das bedeutet für mich, dass wir als Kirche alles machen und unternehmen sollten, damit diese echten „Begegnungen“ stattfinden können. Und eine echte „Begegnung“ löst Freude aus.

Mit einem „Besuch“ zeige und bezeuge ich, dass mir die andere Person wichtig ist. Und dieses „wichtig“ ist ehrlich gemeint. Sollte es sich bei dem Besuch um ein Kind oder einen jungen Menschen handeln, geht es um eine Begegnung auf Augenhöhe – vom Du zum Du; der junge Mensch darf nicht wie ein Kind behandelt werden, von oben herab. Es geht darum zu zeigen, dass der junge Mensch wichtig für mich ist und dass ich ihn gern habe.

Meine langjährige pastorale Erfahrung, sowohl in Österreich, Deutschland als auch in Peru, hat mir immer wieder gezeigt, wie ich bei einem jungen Menschen „das Eis brechen kann“: Wenn ich ihm zeige (durch Wort und Tat), dass ich ihn gern habe, dass ich ihn schätze – und das mit all seinen Schwächen, Verrücktheiten, Werten, Idealen und Träumen.

Im heutigen Evangelium treffen sich zwei Cousinen. Beide sind jung und in beiden wächst mit den noch ungeborenen Kindern Leben heran. Junge Menschen sind schon von sich aus voller Leben, mit viel Energie, voller Kräfte und Möglichkeiten. Sie erzeugen Leben und sind Trägerinnen und Träger von Leben. Maria und Elisabeth sind zwei unglaubliche Beispiele und geradezu Modelle an Vitalität und Lebensfreude.

Immer dann, wenn Gott in der Bibel „eingreift“, „besucht“ er durch einen Engel jemanden. Und es geht immer um eine gute Nachricht: „Freue dich!“ Bei der Begegnung der beiden Cousinen passiert genau das Gleiche: Sie überbringen einander eine gute Nachricht. Fragen wir uns selbst, bei so vielen schlechten Nachrichten, die weltweit tagtäglich auf uns einströmen: Welche Nachrichten überbringe ich selbst? Verbreite ich gute oder schlechte Nachrichten, bringe ich gute Laune oder mache ich alles mies? Diesbezüglich haben wir eine Aufgabe: nämlich Trägerinnen und Träger von guten Nachrichten für die Welt zu sein. Die gute Nachricht besteht darin, dass „Gott uns angeschaut hat“. Wir sind keine Masse, bloße Nummern, ohne Gesicht und ohne Identität. Gott schaut uns persönlich an und liebt uns.

Wenn ich meine eigene Umgebung sehe, die verschiedenen Länder Lateinamerikas, der Karibik und natürlich mein geliebtes Peru, dann stelle ich das genaue Gegenteil dessen fest, was ich bisher so sehr betont habe. In der Politik, der Wirtschaft, in der Kultur und in den sozialen Angelegenheiten werden gerade die jungen Menschen nicht in den Blick genommen; in unserer Alltagswirklichkeit gibt es keine Option, keine Investitionen und keine echte Sorge für und um die jungen Menschen. Es wird dem Jugendlichen gerade nicht gezeigt, dass er wichtig ist und dass wir ihn mögen. Leider stellen wir fest, dass Kriminalität, Gewalt und Laster die Folgen sind, wenn es einer Gesellschaft nicht um den jungen Menschen geht. Die einzige Alternative zur gesellschaftlichen Katastrophe ist, den jungen Menschen echte Chancen zu geben!

„Herr, mach aus den Jugendlichen in Tumaco ein Instrument des Friedens.“

Jader Landazuri, 18 Jahre alt, Tumaco, Kolumbien

In den Pfarreien von Lima und in meiner eigenen Pfarrei erlebe ich, dass die katholische Kirche tatsächlich einige Initiativen lebt, in denen diese Option für den jungen Menschen ernst genommen wird: Pfarreien öffnen sich, bieten Räume und Gelegenheiten an, damit echte Begegnungen möglich sind. Diese Initiativen gehen mit den Jugendlichen in der Weise um, dass sie als Jugendliche ernst genommen werden – und zwar so, wie sie sind. Die jungen Menschen dürfen nicht an dem Alten, Althergebrachten unserer Pfarrei und unserer Pastoral gemessen werden; es kann auch nicht sein, dass die Jugendlichen das hüten und schützen, was sowieso nicht mehr funktioniert. Sie sollen und dürfen experimentieren und auf ihre Art und Weise ausprobieren. Sie sollen für sich schauen, was für sie passt; letztlich geht es um die Jugendlichen selbst, um ihr Leben, ihre Gegenwart und Zukunft – nicht um den Willen der Alten und der Kirchenführung. Das bedeutet nicht, dass die Kirche den jungen Menschen nichts anzubieten hätte; aber zuerst sind sie dort abzuholen, wo sie stehen.

Wir feiern Advent. Advent ist eine Zeit des Wartens, des Erwartens und der Hoffnung. Dieses Warten kann aber niemals passiv sein. Es handelt sich um ein aktives Warten.

Aktives Warten bedeutet, dass ich daran arbeite und engagiert bin, damit etwas passiert und damit das Kommen Gottes tatsächlich möglich wird. Jung zu sein ist schon in sich ein Symbol von Hoffnung: Etwas ist in Gang, in Prozess, in Entwicklung, in Vorbereitung. Es gibt kaum etwas Lebendigeres. Dabei geht es nicht um eine Vertröstung, was wiederum bedeuten würde, dass wir den jungen Menschen nicht ernst nehmen; es geht also nicht darum zu sagen, dass der junge Mensch der Same für die Zukunft ist.

Nein! Es geht darum, dass heute die Bedingungen dafür geschaffen werden müssen, damit der junge Mensch morgen überhaupt leben kann – und das in Würde. Der junge Mensch braucht heute Möglichkeiten von Bildung und Ausbildung, von echter Anteilnahme und Zuneigung, von Respekt und ernstgemeinten Chancen. Die Kirche ist dazu aufgerufen, so viele Jugendliche zu begleiten und zu ermächtigen, denen die Gesellschaft keine Chancen bietet. Die Kirche darf sie nicht allein lassen. Und ich freue mich, Zeuge davon sein zu können, wie die Kirche in Lateinamerika an immer mehr Orten genau diese Arbeit leistet. Diese kirchlichen und pastoralen Treffen und Begegnungen machen froh – und verändern: uns alle, Kirche und Gesellschaft.

Das heutige Evangelium lädt uns ein, hinausgehen – und andere zu besuchen. In meiner Pfarrei sind uns drei pastorale Schritte sehr wichtig geworden: hinausgehen, um anderen zu begegnen; die Gemeinde einladen; die Gemeinde begleiten und weiterbilden. Und alles beginnt mit einem Besuch. Herzliche Einladung!

